

**Regine Reichwein**

## **Über das begehrende Zugreifen und das Zerstören von Trennendem,**

in: Kulke, Christine / Kopp-Degethoff, Heidi / Ramming, Ulrike: Wider das schlichte Vergessen – der deutsch-deutsche Einigungsprozess: Frauen im Dialog, Orlanda Frauenverlag Berlin 1992

Ich will eine Tagung wie diese, in der es um den Dialog zwischen Wissenschaftlerinnen aus Ost und West geht, zum Anlass nehmen, drei Thesen darüber zu formulieren und zu erläutern, wie wir als Frauen und als Wissenschaftlerinnen innerhalb unseres Kulturkreises miteinander reden und miteinander umgehen. Häufig genug erlebe ich in öffentlichen und privaten Interaktionen Missverständnisse, Aneinandervorbeireden, Angriffe, Vereinnahmungen, Rückzüge und Schweigen, obwohl es sich um wichtige Inhalte handelt und produktive Kooperation notwendig wäre.

Dabei versuchen nach meiner Beobachtung viele Frauen immer wieder, eine alle Anwesenden einigende Harmonie herzustellen, und empfinden Prozesse, die einer solchen Harmonisierung, entgegenstehen, wie z. B. die Artikulation unterschiedlicher Interessen, Ziele, Positionen usw., als bedrohlich, als Versuch, die Gruppe der miteinander Redenden zu spalten und die Frauen voneinander zu trennen.

Nur selten ergreift eine Frau in einer solchen Situation die Initiative, das Trennende zu zerstören, indem sie z. B. die Berechtigung divergierender Interessen begründet, hinter Positionen das darin verschleierte Begehren erkennt und sich für dessen Akzeptanz einsetzt.

Eher wird der Versuch unternommen, etwas, was in diesem Sinne als trennend von den Beteiligten erlebt wird, als nicht existent zu redefinieren. In unserer momentanen gesellschaftlichen Situation brauchen wir aber – wie auch früher schon – gegenseitige Achtung und Unterstützung. Achtung und Unterstützung werden meiner Ansicht nach für die Beteiligten jedoch nur erfahrbar, wenn sie sich im Miteinanderreden und Miteinanderumgehen verdeutlichen. Dem steht allerdings entgegen, dass Kommunikationsstörungen weit verbreitet sind, sie tauchen unter anderem in Partnerbeziehungen, zwischen Eltern und Kindern, aber auch im politischen und wissenschaftlichen Diskurs auf.

Interdisziplinäre Forschung und interkulturelle Begegnungen scheitern häufig daran, und in Untersuchungen zu Interaktionsprozessen in Frauenarbeitszusammenhängen kam es sogar zu einem Begriff wie „*Sister Killers*“. Andersartige Erfahrungen, Begrifflichkeiten, Meinungen, Standpunkte, Zielvorstellungen und Vorgehensweisen sind oft Anlass für das Entstehen von Manipulationsversuchen, von Abgrenzung, Ausgrenzung bis hin zu Vernichtungswünschen und realer Vernichtung bzw. Selbstvernichtung. Nun haben wir aber fast immer mit Andersartigem und uns Fremden zu tun, weil jeder Mensch nicht nur anderen Menschen ähnlich, sondern auch anders ist als alle anderen. In unserem Kulturkreis aber haben wir „eine Liebe zum Identischen“ entwickelt und leugnen häufig die Bedrohung durch das jeweils Andere, Fremde dadurch, dass wir davon ausgehen, das Andere sei uns ähnlich, oder aber wir fühlen uns von allem, was in irgendeiner Weise anders ist als wir selbst, bedroht oder provoziert.

In diesem Zusammenhang stehen die von mir behaupteten Thesen:

1. Frauen erliegen einer Selbsttäuschung, wenn sie annehmen, sie seien aufgrund ihrer Geschlechtstypisierung eher als Männer dialogfähig.
2. Frauen befinden sich in einem „vom Patriarchat“<sup>1</sup> erwünschten Irrtum, wenn sie glauben, sie seien aufgrund ihrer Geschlechtstypisierung eher als Männer beziehungsorientiert und beziehungsfähig.

3. Frauen erliegen einer patriarchatstabilisierenden Illusion; wenn sie immer wieder von der Herrschaftsorientierung und der Gewalttätigkeit von Männern ausgehen, statt die darunterliegenden Unsicherheiten und Ängste ernst zu nehmen.

Zu diesen Thesen bin ich aufgrund von Selbst – und Fremdbeobachtung, durch die Analyse von belletristischer Literatur und theoretischer – auch feministischer – Konzepte gekommen, die ich jedoch nicht im Einzelnen zitieren will. Mir zur Verdeutlichung notwendige Beispiele habe ich plakativ aus meinen Alltagserfahrungen rekonstruiert.

### **Zur ersten These**

Wieso sind Frauen nicht dialogfähig? Wir reden doch miteinander. Nur, wie reden wir miteinander? Wir erzählen und reden uns an (wechselseitig), erst die eine, dann die andere. Entweder betreiben wir dabei Selbstdarstellung, wie z. B.:

Ich sehe das ganz anders.  
So würde ich das nie machen.  
Das könnte mir nicht passieren.  
Ich mache das immer so.

Oder wir produzieren Resonanzphänomene. Dabei schwingen wir entweder in Harmonie, wie z. B.

Geht dir das auch so?  
Ich hab da was ganz ähnliches erlebt.  
Oh, das kenne ich auch.

Oder wir schaukeln uns gegenseitig in einem Machtkampf auf, wie z. B.

Wie kannst du mir so etwas sagen?  
Du hast doch damit angefangen.  
Immer soll ich es gewesen sein.

Wenn wir in dieser Weise Selbstdarstellung oder Resonanzerzeugung wählen, verhalten wir uns entsprechend den neuen kommunikationstheoretischen Konzepten.<sup>2</sup> Darin behaupten anerkannte Wissenschaftler, es gäbe nichts anderes als diese beiden Möglichkeiten, wobei es nur dann zu Resonanzphänomenen käme, wenn die jeweiligen „Eigenwerte“ der Beteiligten resonanzfähig seien. Interaktive Verständnisprozesse bei nicht vorhandener Entsprechung von „Eigenwerten“ werden in diesen Konzepten bereits theoretisch ausgeschlossen, damit aber wird auch wissenschaftliches Forschungsinteresse in Bezug auf kommunikative Möglichkeiten zwischen Andersartigem als nicht relevant ausgegrenzt. Auch dies ist Ausdruck der „Liebe zum Identischen“ (Braun / Kremer).

Leider ist dieser Ausschluss auch in der normalen alltagssprachlichen Interaktion beobachtbar. Wir stellen uns dar, wir bestätigen uns, oder wir bekämpfen uns gegenseitig. Andere Möglichkeiten tauchen meist nicht in unserem Bewusstsein auf.

Selbstdarstellung nimmt einen breiten Raum in unseren Interaktionen ein, und wir haben dementsprechende Regeln entwickelt. Wir sind höflich du unterbrechen uns nicht. Wir fragen z. B. nicht:

Weshalb erzählst du mir das?  
Was möchtest du von mir?  
Was ist dir wichtig daran, dass du es gerade mir erzählst?

Damit würden wir uns aufeinander beziehen und Wichtigkeit für uns als Zuhörende beanspruchen. Stattdessen hören wir nur scheinbar zu und warten auf eine Pause beim Gegenüber, aufgrund derer wir glauben, die Erlaubnis zu haben, selbst etwas zu sagen.

Manchmal nehmen wir auch an, der anderen den Raum geben zu müssen, sich zu entfalten und die Freiheit, sich ausdrücken zu können. Manchmal behauptet die andere, sie fühle sich nicht gesehen, nicht gehört, übergangen oder nicht ernst genommen, verletzt, beleidigt, an die Wand gedrückt oder sonstwie manipuliert. Dann werden wir entweder böse und behaupten, die andere hätte uns dazu gezwungen, oder wir rechtfertigen uns und behaupten, wir hätten es nicht gewollt. Wenn wir uns sehr angegriffen fühlen, nennen wir die andere eine Lügnerin oder erklären sie für verrückt. Dazu verwenden wir Sätze wie z. B. :

Das stimmt nicht.

Das ist doch Quatsch.

Du spinnst ja.

Aber gerade an dieser Stelle ist der Dialog gefordert, das neugierige, anteilnehmende Nachfragen und das Sich-Besinnen auf das eigene innere Geschehen, welches die Aufmerksamkeit auf den interaktiven Prozess und das Ernstnehmen sowohl der eigenen Wahrnehmungen als auch der des Gegenübers erfordert.

Dazu aber sind wir meist nicht in der Lage, und zwar deshalb, weil wir Frauen genau wie die Männer innerhalb des patriarchalen Systems westlicher Prägung geschlechtstypisiert worden sind und gelernt haben, unsere Wirklichkeit binär zu kodieren: Entweder - oder, richtig – falsch, gut – böse, schuldig – unschuldig usw.

Mehr oder weniger haben wir ein Denken in Gegensätzen gelernt: Eine von zweien kann bei sich widersprechenden Aussagen nur recht haben- Wir haben gelernt, dass es wichtig ist, einen Standpunkt bzw. eine Meinung zu haben und diese gegen Angriffe zu verteidigen. Wir haben gelernt, dass es wichtig ist, sich zu wehren, sich zu rechtfertigen, Wünsche zu begründen, Gefühle zu kontrollieren oder, wie es neuerdings heißt, „rauszulassen“.

Wir haben gelernt, heimlich zu konkurrieren, indem wir so tun, als seien wir auf der Suche nach der Wahrheit, nach Objektivität, nach Rationalität, nach Klarheit, Eindeutigkeit, nach Ursachen und Wirkungen.<sup>3</sup> Kurzum, in der Art, wie wir miteinander reden, reproduzieren wir, was wir gelernt haben, und wir können auch solange nichts anderes produzieren, bis wir uns bewusst gemacht haben, dass wir ebenso wie die Männer Geprägte und Konditionierte desselben Systems sind.

Wissenschaftliche Konzepte sind dabei nur sehr beschränkt eine Hilfe. Die Männer machen häufig zu dem von ihnen Beobachteten die passenden objektivierend – erklärenden und die Frauen liefern meist die dazu passenden beschreibend – kritischen Theorien.

Die Abenteuer, welche bereits im Dialogangebot liegen, gehen wir meistens nicht ein, wir haben Ängste davor, andere zu verletzen oder von ihnen verletzt zu werden, anderen zu nahe zu kommen, abgewehrt, abgelehnt oder gedemütigt zu werden, und auch in diesen Ängsten liegen patriarchale Machtphantasien verborgen, deren Magie sich genau dadurch entfaltet, dass wir unser Begehren nach Achtung und Respekt, nach Zuneigung und Kontakt, nach Berührung und Berührtwerden lieber verleugnen, als es aus unseren Gefühlen herauszuarbeiten, zu erkennen und danach zu handeln und mit den zugehörigen Gefühlen von Abhängigkeit und Hilflosigkeit, wenn das eigene Begehren keine Erfüllung findet, zu leben.

### **Zur zweiten These**

Damit uns unser Begehren nicht allzusehr bewusst wird, werden wir mit der Zuschreibung<sup>4</sup> wir seien beziehungsorientiert und - fähig, getröstet, um nicht zu sagen „eingelullt“. Ich halte

dies für eine patriarchale Lüge, mit der wir für ein gewisses Bemühen belohnt werden, die Erwartungen von anderen zu erfüllen, z. B. aufmerksam, fürsorglich und überverantwortlich für andere zu sein. Wir unterstützen damit nicht nur die Kinder, sondern generell regressive Tendenzen in unserer Gesellschaft. Beziehen kann ich mich auf eine Person erst, wenn ich wahrnehme, was ich empfinde, fühle und dessen Bedeutung entschlüssele, und diese in Denken und Handeln dieser Person gegenüber umsetzen kann.

Dem allerdings steht die immer noch überwiegend unbefragte Spaltung von Fühlen und Denken entgegen. Wir haben nicht gelernt, unsere Gefühle als synthetisierenden Gesamteindruck zu begreifen, in dem hochkomplexe Informationen über das Selbst in Wechselwirkung mit Umwelt zu einer Einheit zusammengefasst sind. Und wir haben erst recht nicht gelernt, die Bedeutung dieser in den Gefühlen und Empfindungen enthaltenen Informationen wieder zu entschlüsseln. Wir behandeln unsere Gefühle erstens als getrennt von unseren Gedanken und zweitens als *Seins-Zustände*, in denen wir verharren und die wir häufig genug als von außen induziert wahrnehmen. Wir fühlen uns z. B. unwert, weil eine Person missachtend mit uns umgeht. Wir fühlen uns z. B. wie „nicht mehr da“, weil wir übersehen werden. Wir fühlen uns z. B. verletzt, weil sich eine Person von uns abwendet usw. Wenn wir die zugehörigen psychischen Verfassungen als *Zustand* begreifen, verharren wir darin und warten häufig auf Erlösung von außen.

Wir begreifen momentane psychische Realität nicht als zu *entschlüsselnde Botschaft*. Wir fordern *nicht* die Achtung ein, wir machen uns *nicht* präsent, und wir stellen uns der sich abwendenden Person *nicht* in den Weg und wünschen uns *nicht* von ihr erneute Zuwendung.

Wir sagen höchstens, dass wir nicht *missachtet*, nicht *übersehen* und nicht *verlassen* werden wollen. Wir beziehen uns vermeintlich aufeinander, indem wir uns gegenseitig mitteilen, was wir *nicht* voneinander wollen, was wir *nicht* können oder die andere Person *nicht* kann, darf, soll oder stattdessen tun muss.

Es klingt etwas krass, was ich hier sage, aber bitte versuchen Sie einmal, einen ganzen Tag lang nur zu sagen, was Sie sich wünschen, was Sie von anderen erwarten oder wollen, ohne dabei Verneinungen wie: „Ich will nicht, dass ...“ oder auf indirekte Verneinungen wie: „Ich will, dass du damit aufhörst“ zurückzugreifen.

Wahrscheinlich werden Sie feststellen, wie schwer es ist und wie viel mehr Übung Sie darin haben, die grammatikalischen Negativformen zu verwenden.

Das Wünschen und Wollen, die existentiellen Erwartungen und das eigene Begehren wahrzunehmen und damit aktiv zuzugreifen ist uns Frauen meist nicht beigebracht worden, eher das Gegenteil. Aber genau das alles brauchen wir, um uns auf andere Personen zu beziehen, und um das, was trennend zwischen uns und anderen und kooperativem Miteinander im Wege steht, zu zerstören.

Die destruktive Art sogenannter Beziehungsarbeit, die stattdessen von uns erwartet wird, weil das Scheitern gleich mit eingeplant ist, distanziert Menschen voneinander, hinterlässt sie isoliert, vereinsamt und anfällig für Ersatzbefriedigungen und Manipulationen. Wir arbeiten damit dem bekannten Herrschaftsmechanismus „Teile und herrsche“ zu.<sup>5</sup>

Wir sollten das patriarchale Bonbon, wir seien beziehungsfähig, nicht mehr annehmen, denn erst wenn wir darauf aufmerksam werden, wie sehr wir unser eigenes Begehren dabei außer Acht lassen, beginnen wir vielleicht zu lernen, uns auf andere zu beziehen und von anderen einzufordern, sich auf uns zu beziehen.

### **Zur dritten These**

Beziehungsverhindern und systemstabilisierend wirkt sich auch die von Männern häufig aktiv erzeugte Illusion, sie seien beherrschend und gewalttätig, mächtig und bewundernswert usw., aus.

Sie agieren, als seien sie Gottvater persönlich, hätten die Weisheit mit Löffeln gefressen, könnten ihre Triebe nur mühsam – wenn überhaupt – zügeln, besäßen das größere aggressive Potential und damit leider auch die Tendenz zu Gewalttätigkeit. Und dieses Agieren ist beobachtbar und hat außerordentlich zerstörerische Konsequenzen. Aber weshalb agieren sie so, tun so, als ob dies biologisch determiniert sei, und entwickeln auch dafür die passenden Theorien.

Ich will an dieser Stelle gar nicht erst versuchen, Antworten auf diese Frage zu geben. Ich will nur darauf hinweisen, dass diese Fragen es wert sind, gefragt zu werden, und zwar auch von uns Frauen an reale Männer und als Fragen an ihre Theorien. Denn inzwischen denken auch Männer ab und an über mögliche Hintergründe von Herrschaft und Gewalt nach. Und ab und an sagt der eine oder andere sogar, wie Männer denken und handeln. So schreibt z. B. Michel Serres:

„Herr und Knecht stehen einander nie Auge in Auge gegenüber. Der Herr ist klug genug, einer Konfrontation aus dem Weg zu gehen, die seine Herrschaft und seinen Besitz aufs Spiel setzen müsste, ein Spiel zudem, dessen Ausgang zweifelhaft wäre. Diese List ist die Herrschaft selbst und ihre Bewahrung. Der Herr hat das Schlachtfeld verlassen, sogleich nachdem der Sieg errungen war. Der Herr ist nicht da. Der Knecht sucht ihn unablässig, sucht überall und findet ihn nicht. Niemand hat je einen abwesenden Gegner getötet. Der Herr ist verloren, sobald er aufgefunden und bezeichnet ist.“<sup>6</sup>

In ähnlicher Weise drücken dies Hartmut und Gernot Böhme aus:

„Jeder Herrscher weiß, dass er Abstand halten muss. Verlöre er die Distanz, so wäre er der Einwirkung durch das Beherrschte ausgesetzt. Aber auch die Gewalt, die er ausübt, wäre als distanzlose nicht Herrschaft – sondern Kampf. Im Kampf mag es Sieger geben und Besiegte. Herrschaft beginnt, wenn der Kampf vorüber ist. Gewalt, wo sie zur Herrschaft nötig ist, muss die Distanz wahren, muss vermittelt sein. Am besten, wenn die Beherrschten sie gegeneinander üben und der Herrscher ihnen das Gesetz des Handelns vorschreibt.“<sup>7</sup>

Mit unserer angeblichen Beziehungsfähigkeit beziehen wir uns auf eine Illusion, auf ein Gegenüber, welches sich entzieht. Männer sind ebenfalls Verunsicherte, wenn auch vielleicht auf andere Art und Weise. Und wenn sie gewalttätig werden, versuchen sie meist nur, ihre eigene Hilflosigkeit zu vernichten. Sie wollen nicht von irgendetwas in ihrer Umwelt – ebenso wenig wie wir – an etwas erinnert werden, was sie unbewusst glauben, verdrängen zu müssen. Deswegen z. B. werfen sie uns vor, wir seien so emotional. Sie haben Angst vor der Angst und vor dem, was Emotionen und deren Bedeutungsgehalte in ihnen aktivieren könnten.

Wir ahnen oder wissen häufig um diese Ängste, um die Einsamkeit auch der Männer, aber wir benennen dies nicht. Wir bemühen uns meist nicht, dem vermeintlichen Herrscher wirklich zu begegnen. Wir spielen das Versteckspiel mit. „Niemand hat je einen abwesenden Gegner getötet.“ Und wir Frauen haben auch etwas davon, wenn wir dafür sorgen, dass der Gegner abwesend bleibt.

Wir greifen nicht zu und halten nicht fest, wir äußern nicht unser Begehren und halten unsere Enttäuschung nicht aus. Wir negieren unsere Abhängigkeit, weil wir die damit real mögliche Hilflosigkeit nicht wollen, wir entlarven die Illusionen nicht, wir ziehen die Masken vor. Und das heißt, wir schweigen, wenn etwas uns wirklich angeht, wenn wir wirklich etwas wollen, wir schweigen in Bezug auf das, was uns existentiell etwas bedeutet, und wir weinen höchstens, wenn etwas uns existentiell bedroht.

Und das alles trennt uns, auch uns Frauen, voneinander und stabilisiert das, was wir angeblich nicht wollen. Dabei wissen wir, dass das eigene Selbst mit allen Erfahrungen, die es bis zu einem bestimmten Moment gemacht hat, und mit allen Wünschen, die sich bis dahin entfaltet

haben, in den nächsten Moment des eigenen Lebens eingeht und dass die Leugnung unseres Begehrens uns unzufrieden zurücklässt.

Wir wissen um die ungeheure Empfindsamkeit von Menschen und um die Intensität der Wünsche, lebendig, geachtet und akzeptiert zu sein und geliebt zu werden. Und ich denke, es ist auch an uns, nicht nur den Männern den aktiven Teil des Begehrens und Begehrtwerdens zuzuschieben, sondern dem Begehren selbst aktiv Ausdruck zu geben.

Dazu gehört auch, zu versuchen zu zerstören, was der Erfüllung des Begehrens im Wege steht. In diesem Sinne will ich die drei Thesen noch einmal umformulieren, diesmal als Ausdruck des Begehrens eines Menschen an einen anderen.

1. Ich möchte, dass du als mein Gegenüber neugierig auf mich bist und mich als Person meinst, wenn du von dir zu mir sprichst und dass du präsent bleibst, wenn ich von mir zu dir spreche. Ich möchte, dass du verlangst, von mir etwas lernen zu können.
2. Ich möchte, dass du mir sagst, was du von mir erwartest und willst, und dass du präsent leibst, wenn ich dir sage, was ich von dir will, und dass du darüber nachdenkst, was und wie du mir antwortest.
3. Ich möchte, dass du auf meine Illusionen, meine Selbsttäuschungen und Lügen, meine Verdrängungen und meine Abwehr achtest und mich auf sie aufmerksam machst. Ich möchte, dass du verlangst, dass ich etwas von dir lerne.

Wenn wir Frauen mit diesen Begehren eingreifen und zugreifen, werden wir das, was wir zuvor an Trennendem mit erzeugt haben, zerstören müssen. Und das wiederum konfrontiert uns mit der uns im Patriarchat anerzogenen Aggressionshemmung. Jede von uns aber entscheidet sich ununterbrochen für das, was ihr wirklich wichtig ist: Schweigen, Selbstdarstellung oder Resonanz oder begehrend zugreifen und das, was voneinander trennt, zu zerstören.

## Anmerkungen

- <sup>1</sup> In vielen Systemen, auch in gesellschaftlichen, sind Prozesse beobachtbar, die der Stabilisierung des gesamten Systems dienen. Mit „Patriarchat“ ist hier ein kulturhistorisch gewachsenes System gemeint, welches sich dadurch auszeichnet, dass das zugehörige Geschlechterverhältnis gleichzeitig sowohl bestimmender Faktor in allen gesellschaftlichen Teilsystemen, wie Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft, Recht usw. ist, als auch in Form von kulturellen Introjekten die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster der im Gesamtsystem lebenden Individuen prägt.
- <sup>2</sup> *Jantsch, Erich*: Erkenntnistheoretische Aspekte der Selbstorganisation natürlicher Systemen. In: *Siegfried J. Schmidt* (Hg.): Der Diskurs des radikalen Konstruktivismus, Frankfurt am Main 1988, S.170f.; s. dazu auch *Luhmann, Niklas*: Ökologische Kommunikation, Opladen 1988 ; zum Begriff der „Liebe zum Identischen“ siehe *Braun, Kathrin / Kremer, Elisabeth*: Asketischer Eros und die Rekonstruktion der Natur zur Maschine, S.IVff, Universität Oldenburg 1987
- <sup>3</sup> *Reichwein, Regine*: Das Phantasma der bösen Herrscherin. In: Schaeffer-Hegel, Barbara (Hg): Vater Staat und seine Frauen, Pfaffenweiler 1990
- <sup>4</sup> Viele Untersuchungen in Bezug auf Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen bestätigen die Beziehungsorientierung weiblicher und die Sachorientierung männlicher Probanden. Beziehungsfähigkeit und Selbstbezugsfähigkeit in Interaktionen werden dabei in der Regel nicht unterschieden.
- <sup>5</sup> *Ahrendt, Hannah*: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, Frankfurt am Main, 1985
- <sup>6</sup> *Serres, Michel*: Der Parasit, Frankfurt am Main 1987

<sup>7</sup> *Böhme, Hartmut / Böhme, Gernot: Das andere der Vernunft, Frankfurt am Main 1985*